



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Agraria.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Algraria.



Es ist nicht zu leugnen, daß zwischen Handel und Industrie einerseits und Landwirtschaft andererseits ein gewisser Gegensatz besteht, und daß mit dem Aufschwunge des erstern ein entsprechender Niedergang der letztern, namentlich ein Verfall des bäuerlichen Mittelstandes verbunden ist. In solchen Epochen beginnt dann eigentlich erst eine agrarische Frage, und wer es genau verfolgt, wie sich dieser Gegensatz entwickelt, der kann schon aus der römischen Geschichte lernen, wie den großen Eroberungen des republikanischen Staates jedesmal agrarische Unruhen und agrarische Gesetze gefolgt sind. Denn jedesmal erschlossen sich mit der Eroberung neue Absatzquellen für den Handel, und damit war die Landwirtschaft zurückgedrängt. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn seit der Gründung des neuen deutschen Reiches auch die agrarischen Fragen aufs neue auftauchen, und es ist gewiß ein Zeichen der gesündesten Politik, wenn einsichtsvolle Staatsmänner und Volksfreunde sich den neu auftauchenden Erscheinungen nicht verschließen, sondern das ihrige zur Klärung der verschiedenen Ansichten beizutragen suchen, bis der Weg zur Reform geebnet ist. Gegenwärtig befinden wir uns noch in der Periode des Kampfes, und eben deshalb darf es nicht befremden, wenn die Geister mit besondrer Schärfe aufeinander plagen und in ihren Kampfmitteln nicht immer loyale Waffen wählen. Die einen finden die Zustände so unhaltbar, daß sie die menschliche Gesellschaft vollständig umstürzen und ein neues Gebäude nach ihrer Phantasie aufrichten wollen, die andern glauben, daß sich die Verhältnisse von selbst regeln werden, und daß der jedesmalige wirtschaftliche Zustand eines Volkes der naturgemäße Ausdruck seiner ganzen Entwicklung sei. Beide entgegengesetzte Ansichten berühren sich in der Negative; den erstern kann es nicht verborgen sein, daß sich ihre Wünsche jedenfalls zur Zeit nicht verwirklichen

werden, die letztern glauben mit einem gewissen Hochmut den Standpunkt des Archimedes gewonnen zu haben, legen aber die Hände in den Schoß, und so sind beide Richtungen, die alles mit sich fortreißen wollende und die beharrende, gleich unbefriedigend und gleich unfruchtbar.

In der Mitte zwischen beiden Extremen bewegen sich nun zahlreiche Meinungen, die in so vielen Broschüren und Büchern ihren Ausdruck finden, daß kaum die Zeit eines thätigen Menschen ausreicht, alles das zu bewältigen, was der Büchermarkt an Lösungen der agrarischen Frage bringt. Schon aus dieser Erscheinung wird man schließen müssen, daß es „irgendwo faul ist im Staate.“ Wo soviele Ärzte mit ihren Heilmitteln auftreten, muß doch ein Kranker vorhanden sein. Selbstverständlich sind es nicht bloß Sachverständige, die sich zur Heilung anbieten, die freie Konkurrenz auf allen Gebieten gewährt auch Quacksalbern genügenden Raum zur Entfaltung, und oft verstehen diese so sehr den Schein der Sachkunde zu erwecken, daß sie den Unvorsichtigen zu täuschen wissen.

Zu den wirklich Sachverständigen gehört der Verfasser einer Schrift, welche den Anlaß zu diesen Bemerkungen giebt. In einer umfangreichen Broschüre behandelt der Landrat a. D. Otto Boldt die agrarischen Fragen der Gegenwart*) in so ruhiger und leidenschaftsloser Weise, daß er selbst die Anerkennung derjenigen beanspruchen darf, welche seine Anschauungen und Vorschläge nicht teilen. Das Buch ist leider geschrieben, bevor die Ergebnisse der Berufsstatistik im Reiche veröffentlicht worden sind, und insofern bedürfen verschiedene seiner Zahlen der Berichtigung; auch die Verhandlungen über die Holzzölle im Reichstage konnten nicht mehr verwertet werden. Nichtsdestoweniger glauben wir, daß der Verfasser bei seinen Studien auch unter Benutzung des neuern Materials zu denselben Resultaten gelangt sein würde.

Er wirft zunächst die Frage auf, ob unsre heutigen agrarischen Zustände befriedigend seien. Indem er davon ausgeht, daß die denkbar beste Organisation der menschlichen Gesellschaft diejenige ist, bei welcher wirtschaftlich und sozial der Schwerpunkt auf den Mittelklassen ruht und die Armut des Ärmsten sich möglichst hoch über das Proletariat, wie der Reichtum des Reichsten nicht allzusehr über den Durchschnitt erhebt, daß also zwischen den einzelnen Klassen der Bevölkerung keine allzugroße Kluft besteht, gelangt der Verfasser dahin, diese Frage zu verneinen. Von großem Interesse war es uns, daß er auf dem landwirtschaftlichen Gebiet den Mangel statistischer Erhebungen fast ganz in derselben Weise beklagt, wie dies in dem Aufsatz der Grenzboten „Bäuerliche Zustände in Deutschland“ (S. 220) geschehen ist. Eben deshalb sind die Grundlagen für die Beantwortung der aufgeworfenen Frage keine exakten, sondern nur auf Einzelbeobachtungen begründete. Die Mängel der gegenwärtigen Zustände sieht

*) Die agrarischen Fragen der Gegenwart nebst Vorschlägen für die preussische Agrarpolitik. Berlin, Walthers und Apolant, 1883. 145 S.

der Verfasser in einem Überwuchern des Pachtsystems, in der schlechten Verteilung des Grund und Bodens durch zu große Anhäufung des Grundbesitzes in der toten Hand — die lediglich und hier nicht weit genug bei der Forstwirtschaft von segensreicher Wirkung ist —, in der unzureichenden Größe der kleinen Bauernstellen und dem ganzen Parzellenunwesen, in der Auswanderung, in dem Mangel an Wirtschaftskapital und der damit verbundenen Wucherfreiheit und hypothekarischen Belastung, d. i. in der unbegrenzten Verschuldungsfreiheit, in der Konkurrenz mit Ländern, welche erst neu in die Zivilisation eintreten und daher mit erheblich geringern Kosten arbeiten können, in mangelhafter Fachbildung des Landmannes u. dergl. m. In allen diesen Punkten wird man dem Verfasser seine Zustimmung nicht versagen können; er hat den richtigen Blick für die Schäden, die er bloßlegt, ohne Rücksicht auf die Gründe und Ursachen, denen sie entstammen.

Bei der Frage, ob und wie Abhilfe geschaffen werden kann, zeigt sich der Verfasser als Pessimist. Die große Verkehrsfreiheit der Gegenwart führt nach seiner Anschauung zum Untergang, weil er jeden Versuch der Einschränkung dieser Freiheit für vergeblich hält — „zuletzt hilft nichts.“ Trotzdem glaubt er, daß es Mittel giebt, diesen Tod auf möglichst lange Zeit hinauszuschieben. Bei seinen Heilmitteln spielt die Organisation einer landwirtschaftlichen Statistik zunächst eine Voraussetzung für die Kur. Der Verfasser will eine Beteiligung der Landwirtschaft bei dem Volkswirtschaftsrat — den leider inzwischen Parteiverblendung gestrichen hat — mit entsprechenden Organisationen für Provinzen und Kreise. Diesen Behörden soll die Überwachung und Verarbeitung der Statistik überlassen werden, für welche er ein bestimmtes Formular aufstellt, das im großen und ganzen auf allgemeine Billigung wird rechnen können. Obwohl der Großgrundbesitz und namentlich der Fideikommißbesitz als schädlich nicht anerkannt wird, und obwohl der Verfasser den Wünschen der Sozialdemokratie auf Verstaatlichung des Grundeigentums mit ebenso ernsten wie zutreffenden Gründen entgegentritt, so verlangt er doch mit desto größerer Entschiedenheit eine Parzellierung der Domänen. Er sucht nachzuweisen, daß deren Verwaltung durch den Staatsbeamten unzureichend und die Kosten (in Preußen $6\frac{1}{2}$ Millionen bei 30 Millionen Domänen) unverhältnismäßig hoch seien. Der Erlös aus den Domänen soll hauptsächlich zu Aufforstungszwecken verwendet werden, wobei die Ausführungen über die jetzt bestehenden Mängel von besonderm Interesse sind. Für die Parzellierung der Domänen und die Konstituierung einer Rente von seiten der Erwerber werden detaillirte Vorschläge gemacht, die einerseits eine Entwertung des Grund und Bodens und andererseits eine irrationelle Bewirtschaftung durch den Erwerber verhindern sollen. In letzter Beziehung wird überhaupt der Wunsch ausgesprochen, daß der Staat gegen das Parzellenunwesen Vorkehrungen treffe und namentlich für Neuansiedlungen den Nachweis einer genügenden wirtschaftlichen Grundlage verlange. Weitere Vorschläge sind:

allmähliche Amortisation der Restkaufgelder (statt Einführung eines Erbpachts), Beschränkung der Wechselziehung auf höchstens 300 oder 500 Mark, Änderung des Intestaterbrechts durch Zwang der Eintragung der Erbquoten auf das nur an einen Erben zu übertragende Gut. Den Schwerpunkt legt der Verfasser auf die Reform des Kreditwesens; er verlangt nach Analogie der Reichsbank eine landwirtschaftliche Kreditbank für den Umfang des Reiches, wobei einheitliche Grundsätze für die Gewährung an Grund- und Betriebskredit aufzustellen wären, sodaß auch der kleinste Grundbesitzer für den kleinsten Darlehnsbetrag die Vermittlung dieser Kreditkassen in Anspruch nehmen müßte. Den Schluß bilden Betrachtungen über die Zwangsvollstreckung und die Begegnung der ausländischen Konkurrenz.

Der Verfasser hat bereits für manchen Vorschlag die Zustimmung der liberalen Blätter erlangt, so namentlich für die Parzellirung der Domänen. Aber gerade dieser Gedanke erscheint bedenklich, insofern er dem Staate den Reservefonds in Zeiten der Not raubt. In der Mehrzahl der übrigen Vorschläge steht das Buch auf einem sehr verständigen Boden; jedenfalls ist es der Aufmerksamkeit der weitesten Kreise wert.



Der deutsche Schulverein in Österreich.



n Deutschösterreich zu reisen ist jetzt für einen Deutschen aus dem Reiche kein unerfreuliches Geschäft, denn allerorten regt sich kräftig das lange schlummernde Nationalbewußtsein. Es ist das die logische Konsequenz der Versöhnungspolitik des Ministeriums Taaffe, die slavische Begehrlichkeit ein Zugeständnis über das andre gemacht hat. Wenn Polen, Tschechen und Slovenen ihr nationales Interesse in den Vordergrund stellen dürfen, dann können die Deutschen in Österreich darauf nur damit antworten, daß auch sie das nationale Banner aufhissen. Und das thun sie. Bei allen ihren festlichen Vereinigungen erklingt das „deutsche Lied,“ und keine Fahne weht dann häufiger als die schwarzrotgoldne, die für uns im Reiche nur noch historische Bedeutung hat. Selbst bei der jüngsten Kaiserreise in den Sübprovinzen ist sie, z. B. in dem kleinen Gills, mitten im slovenischen Sprachgebiete, nahezu demonstrativ hervorgetreten. Wie sehr aber die studirende Jugend sich ihres Deutschtums bewußt ist, davon lieferten die neuesten Vorgänge an der Wiener Universität, so unerfreulich sie an sich sind, den genügenden Beweis. Noch halten die Deutschen mit dem Eifer für ihre